

Walter Koschmal

Jenseits der ‚Heimat‘ zu Hause: zu sorbischer Transnationalität

Das Thema ‚Heimat‘ und Heimatdiskurse spielt in der sorbischen Kultur eine zentrale Rolle. Darin dürfte sie sich selbst von mancher national orientierten Kultur unterscheiden. Das Eigene und das Fremde werden auch im sorbischen Heimatdiskurs meist streng getrennt gegeneinander vermessen. Die Dimension des Ausschließens steht im Vordergrund, nicht jene der Übergänge. Woher kommt das? Muss dies so sein? Ist diese Abgrenzung der Heimat auch eine heute und künftig tragbare Konzeption sorbischer Kultur, sorbischer Heimat?

1. Der ausgrenzende ‚Kulturwille‘

Die von Jan Skala Mitte der 1920er-Jahre herausgegebene Zeitschrift „Kulturwille“ (so 1925) ist eine aufschlussreiche Quelle für sorbisches Denken und Fühlen in der Zeit zwischen den Weltkriegen. Ich berücksichtige und zitiere ausschließlich die vom Herausgeber der Zeitschrift, die ab dem Jahrgang 1926 „Kulturwehr“ heißt, dem Sorben Jan Skala, der sich als Journalist, Herausgeber und Autor der Zeitschrift „Kulturwille“ über seine Volkszugehörigkeit als „Lužičan“ (manchmal „ska“) kollektiv identifiziert, verfassten Artikel.

Dabei geht es in einem ersten Schritt um die Rekonstruktion einer sorbischen Innenperspektive der 1920er-Jahre auf die „sorbischwendische“ Kultur und die sorbische Heimat. Auffallend ist, dass die sorbische Innenperspektive ausschließlich auf dem Hintergrund und als Abgrenzung vom Deutschen als dem einzig Fremden konstituiert wird. Es gibt in der Zeitschrift „Kulturwille“ kein anderes Fremdes. Doch dieses Fremde ist allein das nationale Deutsche. Ein regionales Deutsch gibt es für Skala und den „Kulturwillen“ hingegen nicht, also etwa eine sächsische deutsche Kultur. Dies würde sich zum einen nicht zur Abgrenzung eignen. Zu Vieles könnte ja die Sorben mit den Friesen oder den Bayern, mit deren Begriff von Heimat verbinden, zum Beispiel ihr Pochen auf eine eigene regionale Kultur. Zum anderen begründet nur das nationale Deutsche den „Terror des engen Kontexts“ (Kundera 1991:15), der auch die Tschechen um 1900 so nationalistisch agieren lässt. Dies ist eine einseitige, wenn auch nachvollziehbare Homogenisierung deutscher Kultur.

Aus der sorbischen Innenperspektive betont Skala in der Zeitschrift „Kulturwille“ die sorbische „Eigenkultur“. Das ist ein ungebräuchliches Nomen. Es impliziert den Begriff „Fremdkultur“ und eine Opposition zur sorbischen Kultur. Damit grenzt Skala die sorbische Kultur deutlich von der vermeintlichen „Fremdkultur“, einer homogen deutschen, ab und „verteidigt“ sie gegen diese. Seine Texte sind tatsächlich vorwiegend Apologien, Verteidigungsschriften. Er unterstellt der deutschen Kultur nicht zu Unrecht Aggression. Er übersieht aber den Druck, den „Terror“ durch die besondere Nähe, welcher der Prager Situation vor und nach 1900 vergleichbar ist. In dem engen Rahmen der „Eigenkultur“ differenziert er zwischen den protestantischen Sorben und den katholischen. Letztere zeichne ein noch „tieferes Stammesbewußtsein“ aus als die Protestanten. Als Sorbe sei man mit den Polen (in Deutschland), einer weiteren inner-

deutschen Minderheit, aus der durch Deutsche definierten „Kulturgemeinschaft“ ausgeschlossen. Denn „Heimatstreue Organisationen“ kämpfen etwa mit dem Ziel der Germanisierung gegen sorbische Trachten, gegen die „kulturelle Eigenart“ der „Lausitzer Serben“. Als Reaktion auf diesen Ausschluss grenzen sich die Sorben nun ihrerseits ab, indem sie die deutsche Kultur ausschließen. Sie propagieren stattdessen eine sorbisch-polnische Kulturgemeinschaft, gleichsam nach dem Motto ‚Aug‘ um Aug‘, Zahn um Zahn‘.

Welche Merkmale sind es nun, die die Lausitzer Serben aus ihrer Sicht vor allem von den Deutschen unterscheiden? Diese Merkmale werden von Skala in verschiedenen Beiträgen fast rituell wiederholt, aber nicht erklärend oder analytisch vertieft: Die eigene „alte bodenständige Kultur“ werde durch die „neue fremde Kultur überwuchert“. Gemeint ist damit erstaunlicherweise die deutsche. Das grenzt an Mythisierung. Die sorbische Kultur sei „klein, aber sehr wichtig“. Denn die sorbischen Bauern seien „moralisch das stärkste Glied“ mit einem „deutlich ausgeprägten Gemeinsinn und Gemeinschaftsgefühl“, das der „Überwucherung“ „prägnanten Widerstand“ leiste. Diese „Überwucherung“ erfolge „durch sozial schädlichen deutschen Geist“, durch „neu-deutsche Pseudokultur“. Dies aber sei eine „dem bäuerlichen Wesen fremde Entartung“ – ein Wort „Aus dem Wörterbuch des Unmenschen“ (Sternberger u. a. 1962). Denn der deutsche Bauer sei der „heimatlichen Scholle“ „entfremdet“. Luxus und „Kulturlosigkeit“ kennzeichneten ihn.

Der „einfache und natürliche“ sorbische Bauer sei hingegen niemals ein Großgrundbesitzer. Er habe „mehr innerliche Kultur“, die „nicht so nach außen gerichtet“, also oberflächlich sei. Auch seine familiären Beziehungen haben „etwas Ursprüngliches, Bodenständiges und Herbes“, „Echtheit und Tiefe der kulturellen Eigenart“ anstelle von „vageren Moralbegriffen“. Der Sorbe erscheint aus diesem nationalistisch formulierten Blickwinkel als der eigentliche Erbe des deutschen Humanismus. Den lausitzischen Bauern lasse seine „Heimattreue“ „mit dem Heimatboden verwachsen“ bleiben und „an seiner Scholle“ haften. Er hat seine „Wurzeln in und am Heimatboden“, erneut ein nationalistisches Zitat des 19. Jahrhunderts, zu dem er selbst als „Industrieemigrant“ zurückkehre. Nichts stört dieses so positive, idyllisch anmutende Selbstbild, das in einigen Motiven auf das harmonisch verklärte ländliche Leben eines Theokrit der griechischen oder eines Vergil der römischen Antike verweist, auch wenn der Bauer hier an die Stelle des Hirten tritt.

Diese „Kulturhöhe eines Bauernvolkes“ müsse – so Skala – auch der Deutsche anerkennen. Selbst die sorbischen „hervorragenden Gelehrten“ gehen aus dem „Blut“ der Bauernfamilien hervor. Dies kennzeichne jene „bewunderungswürdige“ „besondere Denkart“, die auch der wendischen „Sozialkultur“ eigen sei. Wenn es dort eine „gewisse Stagnation“ gebe, dann nur, weil „alles Bodenständig-Wendische“ schon in den Schulen vom Deutschen „früh überwuchert“ werde. So gehe durch „Unterdrückung des Volkes“ die „slavische Naivität durch Germanisation“ verloren. Es trete dadurch eine „kulturelle Verarmung“ ein, die auch im Verlust der „Volkslieder“ und damit der „Volksseele“ bestehe. Das deutsche Lied lasse sich aber nicht bei den Sorben „einwurzeln“. Für die Sorben bleibe immer auch die Tracht ein „Bekenntnis wendischer Nationalität“. Auch die von Skala gewählten Motive und Metaphern – wie „einwurzeln – sind ländlich geprägt und sind vielfach nationalistische Zitate.

Interessant an dieser innerkulturellen Heimatdiagnose der Mitte der 1920er-Jahre ist ihre so ausschließende Abgrenzung gegen alles Deutsche. Sorbische Differenz, sorbische „Eigenkultur“ konstituiert sich gleichsam zwanghaft ausschließlich als nicht-deutsche, ja gar als antideutsche. Diese deutsche Nähe drückt. Die Wertungen Skalas lassen

keinen Zweifel: Alles Sorbische sei original, nahe an den Quellen, bodenständig, ethisch wertvoll und hochstehend. Alles Deutsche sei hingegen fremd, „schädlich“, kulturlos, oberflächlich und „vage“, von ethischem Verfall und moralischer Minderwertigkeit gezeichnet. Skala verklärt, mythisiert die sorbische „Eigenkultur“.

Das ist natürlich zum einen Reaktion auf deutsche staatliche Unterdrückung, zum anderen aus dem Zwang der unausweichlichen kulturellen Nähe und Enge geboren. Dabei ist es erstaunlich, wie sehr sich Skalas Wortwahl, sein Diskurs lange vor jenem der Nazis von „Aus dem Wörterbuch des Unmenschen“ (Sternberger Dolf u. a. 1962) inspirieren lässt, das eine emotionale Wertegemeinschaft schaffen sollte: Da ist bei Skala nicht nur wörtlich von „Blut“ und „Boden“ die Rede, sondern auch von der Diskreditierung des fremden Deutschen als Unkraut, als „Entartung“ und „schädlich“. Dass eine Kultur wie selbstverständlich als „höherwertig“ als die andere apostrophiert wird, mag man erneut als Retourkutsche Richtung deutscher Nationalkultur werten, es ist aber auch eine hilflos anmutende Verteidigung. Vergleichbare Wertungen von Kulturen als höher- oder minderwertig verbieten sich schon per se, zumindest für die Wissenschaft. Ähnlich „diskriminierende“ Sprachmittel finden wir bei sudetendeutschen Dichtern wie Hans Watzlik, der die tschechische Kultur auf ähnliche Weise abwertet (Koschmal 2006:205–211).

Skala bleibt bei seiner Deskription an der Oberfläche und findet keine analytische Tiefe. Denn zwei grundlegende, in ihrem Ursprung wertfreie Differenzmerkmale erwähnt er nicht: Zum einen den nicht nur ländlichen, sondern auch städtischen Charakter deutscher Kultur, in dem es wie selbstverständlich zu kulturellen Mischungen kommt. Zum anderen – ein primär mit der Stadt verbundenes Merkmal – die Gruppe der Intellektuellen. Beide Momente fehlen in der sorbischen Kultur. Die Intellektuellen, zumal der Städte, sind in der Regel jene, etwa in der Prager Kultur, die jenseits der kulturellen Grenzziehungen Übergangsräume schaffen, z. B. auch durch Mehrsprachigkeit vermitteln. Beides ignoriert Skala. Seine Dichotomien, die er als sorbisch-deutsche etabliert, um sie als eigen und fremd zu funktionalisieren, berücksichtigen diese fundamentalen kulturellen Unterschiede nicht.

Skalas Apologien der sorbischen Heimat sind jene abgrenzender und ausschließender Mythen. Diese Propagierung eines sorbischen Heimatbegriffs des Ausschlusses, der Exklusivität, der sicheren ‚Kammer‘ (komorka), der auf dem geschlossenen Haus (dom; lat. domus) basierenden „domowina“ (Heimat), die als Organisation zwar 1912 gegründet wurde, doch erst mit den 1920er-Jahren Regionalverbände schuf, kehrt später vielfach wieder. Ich erinnere etwa an Jurij Brězans Roman „Bild des Vaters“ (1982), der sorbische Weisheit und Sicherheit des Wissens, hier in der die Heimat personifizierenden, bilanzierenden Gestalt des Vaters, darstellt. So klar und abgeschlossen ist ein traditioneller Heimatbegriff, der das Moment der Stadt und der Intellektualität ausklammert.

2. Skala – Urzidil: Polemik zu einem exklusiven Heimatbegriff

Jan Skala erfährt bereits Mitte der 1920er-Jahre Widerspruch gegen seine Position, wonach das deutsche Ziel allein „Entnationalisierung und kulturelle Verarmung“ der Sorben sei. Dieses einfache Schema vom „angreifenden Volk“ und von der angegriffenen (sorbischen) Minderheit hält ein Deutscher, der sich als Deutscher in Prag seinerseits als Vertreter einer Minderheit begreift, die sich von Slaven, von Tschechen unterdrückt

sieht, für unzutreffend und lehnt es vehement ab. Diese Skala-Urzdil-Polemik ist wenig bekannt. Johannes Urzdil (1925, 1925a), der 1960 seinen Roman „Prager Triptychon“ veröffentlichte und in den letzten Jahren durch neue Publikationen seiner Schriften wieder ins Rampenlicht rückt, führt diese Widerrede gegen Skala zwar nicht in der Zeitschrift „Kulturwille“, doch reagiert Skala in „Kulturwille“ auf Urzdils Polemik gegen das tschechische Verhalten gegenüber den Sorben und ihre Propagierung eines Rechts auf sorbische Freiheit und national selbstbestimmte Heimat. Worin besteht Urzdils Widerrede gegen Skala?

Der deutschsprachige Schriftsteller Urzdil wirft der ‚Prager‘ Politik des Jahres 1925 vor, dass sie so manchen wendischen Priester für den sorbischen Nationalismus gewonnen und „patriotischen Sinn“ in ihm geweckt habe. Urzdil hält den Tschechen vor, sogar eine Wendenpropaganda zu betreiben. Die Tschechen peitschten die Wenden förmlich gegen die Deutschen auf. Dazu trage auch ihr Staatspräsident Tomáš G. Masaryk, der am 10. September 1884 erstmals Bautzen und Michal Hórník besucht hatte, durch seine Worte und Handlungen wesentlich bei. Damit provozierten und schufen die Tschechen erst ein deutsches Minderheitenproblem, das es in Wahrheit gar nicht gebe, eine fragwürdige Behauptung! Zugleich aber seien es die Tschechen, die ihre deutsche Minderheit unterdrückten. Urzdil hält den Sorben und den Tschechen gleichermaßen den Spiegel vor, indem er als Vertreter einer deutschen Minderheit den ideologischen Spieß umdreht. Natürlich weist Skala einzelne Argumente Urzdils zurück. Er kann sich dabei auf Masaryk berufen, der tatsächlich den Sorben angeboten hatte, sich Böhmen anzuschließen. Für Masaryk war der Erhalt der Muttersprache ein Akt des Respekts gegenüber den Vorfahren und damit aus ethischen Gründen unabdingbar. Die Muttersprache sei es – so Masaryk –, die individuelles Fühlen und Denken, die individuelle Kultur präge. Die Muttersprache sei unser moralisches und emotionales Medium des kommunikativen Austauschs (zitiert nach Novák 1988:73): „Není nám zajisté hlavním účelem zachovávat jazyk svůj, avšak chceme býti mravnými a vzdělanými a proto v úctě máme řeč předků svých, neboť nemáme pro tužby své prostředku lepšího než řeči mateřské.“

Für Masaryk steht die so emotional verstandene Muttersprache sankrosant im Zentrum jeglichen Heimatkonzepts. Deshalb lehnt aber Masaryk in „Nová Evropa“ (1920:77) den „Bilingualismus“ rigoros als „weder human noch progressiv“ ab. Die Sorben des „Kulturwillens“ dürfen sich also in ihrem ausschließenden Heimatbegriff mit Recht auf Masaryks Autorität berufen. Der ethisch begründete Nationalismus Skalas könnte auch auf Masaryk zurückgehen, schreibt doch Skala den Sorben als Minderheit gleichsam kompensatorisch eine ethische, also qualitative Überlegenheit zu. In der Prager Kultur jener Zeit gibt es jedoch viele Stimmen, auch jene des Übersetzers Otokar Fischer (1933), die Zweisprachigkeit, etwa die der Juden, als „Privileg“ hochschätzen (Koeltzsch 2012:205). Diese Stimmen berücksichtigt Skala nicht. Sie erwachsen auch primär aus einer intellektuell-vielfältigen Stadtkultur, die Skala ausklammert. Das Prager Oszillieren zwischen Trennung und Mischung schlägt bei Skala in die Affirmation, die Betonung der Trennung um.

Die Sicht Masaryks ist erstaunlich. Er hatte durchaus einen, in Publikationen belegten, Blick für die Sondersituation der Prager Juden und Deutschen. Mag er auch den Bilinguismus, ein in Böhmen verbreitetes Phänomen, abgelehnt haben, so ist doch dessen Ablehnung kaum nachvollziehbar. Dieser Philosoph der Koexistenz und der Toleranz hat das binationale und bikulturelle Konzept der Ambivalenz zuallererst in seiner eigenen Heimat kennengelernt.

Ein Beispiel dieser Ambivalenz ist die Figur des heiligen Nepomuk. Er ist eine zentrale Gestalt der tschechischen Geschichte und tschechischer Identität, was sich nicht zuletzt in seiner Allgegenwärtigkeit auf Brücken wie der Prager Karlsbrücke ausdrückt. Masaryk aber hätte wissen können, dass diese Präsenz ebenso und mit demselben Recht eine bayerische ist. Nepomuk ist bayerischer *und* böhmischer Nationalheiliger. Nepomuk gehört zur bayerischen wie zur böhmischen Heimat. Doch Deutsche wie Tschechen haben in unterschiedlichen historischen Konstellationen Nepomuk allein für sich beansprucht. Bei beiden war diese Ausschließlichkeit sachlich unangebracht. Denn beide haben das Recht, Nepomuk als Identifikationsfigur ihrer jeweiligen Heimatdiskurse zu betrachten, als Teil ihrer jeweiligen Heimat. Nicht zufällig steht Nepomuk an der oberpfälzisch-tschechischen Grenze seit Jahrhunderten janusköpfig, in beide Richtungen blickend für eine grenzüberschreitende Vermittlung. Doch diesen janusköpfigen Nepomuk gibt es in Bayern nur einmal.

Skala formuliert bereits den Gedanken einer neuen Funktion von Minderheiten wie der sorbischen in Europa. Statt sich nur in einem internen Mikrokosmos abzugrenzen, vermögen sich auch die Sorben als Minderheit in einem europäischen, ja globalen Makrokosmos für „wichtige Fragen Europas“ (Skala) zu öffnen. Diese erste Überlegung ist ein früher sorbischer Appell an eine europäische Öffentlichkeit. In der Regel wird an diese in Fällen der Marginalisierung (durch eine Opferrolle) einer Kultur appelliert, wenn diese Öffentlichkeit aus gleichsam therapeutischen Gründen benötigt wird und eine wünschenswerte Zukunft darstellt. Skala hatte wohl die Ablösung der sorbischen Kammer, des sorbischen „dom“ durch das europäische Haus bereits im Auge.

Mit dieser europäischen Weitung stellt Skala seiner Polemik mit Johannes Urzidil, in der es jedoch um die Konkurrenz geschlossener Heimatkonzepte geht, die Idee entgegen, dass Minderheiten als gemischte Mikrokosmen in einem Makrokosmos wie jenem Europas künftig neue Funktionen übernehmen können.

Ein Sorbe, der seinerseits – in Amerika – von der niedersorbischen Heimat ausgeschlossen war, Mato Kosyk, war von dieser Idee zu derselben Zeit weit entfernt. Es ist erstaunlich, wie wenig das Fremde, in seinem Fall personifiziert im Indianer, in seiner Fremdheit wahrgenommen wird. Ihm fehlte das Deutsche als Gegenmodell. Der reale Indianer wird in Kosyks Schriften (Koschmal 2004:205–210) einfach ausgeschlossen, ignoriert. Kosyk trägt damit zu einer Hypertrophierung der eigenen innersorbischen Heimatidylle bei, Skala durchaus ähnlich. Dieser radikale Ausschluss des Fremden stärkt das Selbst als ‚natürlich‘ und ‚klein‘ (ähnlich wie bei Skala). Doch sind diese Attribute bei Kosyk nur mehr „Konstrukte der Natürlichkeit“ (2004:214) des Eigenen, er entwirft eine „pseudo-natürliche Einfachheit“. Sie ist in seinem Werk nur mehr Selbsttäuschung. Erst dank des Themas der ausgeschlossenen Fremde wird jenes der Heimat für Kosyk so zentral. Das verbindet ihn mit Skala.

Kosyk vermag jedoch selbst im Fremden nur mehr das Eigene zu sehen: Der Indianer ist ein Sorbe! Das Fremde selbst verschwindet völlig. Damit isoliert er sich zusehends zwischen der fernen eigenen Heimat und dem nicht wahrgenommenen Fremden. Kosyk fehlt die Offenheit gegenüber dem Fremden. Seine eigene Isolation zwischen eigener und fremder Kultur macht es ihm schlichtweg unmöglich, als Sorbe zwischen Kulturen zu vermitteln. Es ist wohl weniger eine bewusste „Verweigerung“ (Koschmal 2004:217) als Unvermögen. Skalas in die Zukunft weisende Idee einer sorbischen Mittlerrolle, die eine Minderheit zwischen den Nationen einnehmen kann, ein Gedanke, der wenig später in Prag, etwa von Joseph Roth („Der Segen des ewigen Juden“, 1934), intensiv diskutiert wird, ist ihm fremd.

3. Ende der Exklusivität: ästhetische Öffnung

Mato Kosyk schließt das Fremde aus und kann ihm nicht gerecht werden. Skala vergleicht seinerseits zu Unrecht die ethnische und kulturelle Minderheit einer Region, also jene der Sorben, und die Kultur eines Staates, des deutschen. Denn Region und Staat eröffnen den Menschen zutiefst unterschiedliche Angebote, die nicht auf derselben Ebene miteinander verglichen werden können: Das Identifikationsangebot des Staates ist rational (z. B. Pass, Staatsangehörigkeit), jenes der Region ist subjektiver und emotional, nämlich das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer Region. Wir alle haben einen Staat als Vaterland, doch eine Region als Heimat. Mit dem Konzept der Region rückt aber nicht nur die emotionale Komponente in den Mittelpunkt, sondern es verschwindet auch die ausgrenzende und sich abschließende Funktion. Regionales Kulturverständnis ist in der Regel ein plurales. Heimat schließt sich dann nicht ab, sondern öffnet sich und vermag das Fremde zu integrieren. Unsere Ortsnamen, ihre Etymologien, sprechen da eine klare Sprache. Auch Johann Wolfgang von Goethe akzentuiert in seinen Schriften zur Literatur (1924:358) das Fremde im Eigenen: „Wie der einzelne Mensch, so auch die Nation ruht auf dem Altvorhandenen, Ausländischen oft mehr als auf dem Eigenen, Ererbten und Selbstgeleisteten [...].“

3.1. Ambivalentes sorbisches Wortland – eine kreative Heimat

Im 20. Jahrhundert aber erschreibt sich zuallererst die sorbische Literatur, vor allem die Lyrik, ein neues „Wortland“ (Lorenc) und später auch ein „Wortall“ (Domašcyna), weniger der sorbische Journalist Skala. Ich habe dies selbst an vielen sorbischen Texten in Publikationen abgehandelt und möchte es deshalb nicht an Beispielen wiederholen. Ging es im 19. Jahrhundert primär um die Behauptung sorbischer Differenz am Beispiel von Realien wie Trachten, Sprache, Religion oder Folklore, die ‚Heimat‘ stiften sollten, so gestaltet die Lyrik von Jurij Chěžka erstmals eine Distanz zu und eine Reflexion dieser Heimatstiftung. Diese herausragende Rolle mehrerer sorbischer Lyriker und Dichterinnen für einen modernen sorbischen Heimatdiskurs sollte viel nachdrücklicher unterstrichen werden, als dies bisher geschieht. Die Ästhetik, zumal die Poetik der Lyrik, nicht das Erzählend-Narrative, bildet auch die Avantgarde moderner sorbischer Heimatdiskurse. Sie übernimmt damit zum einen die Funktion anderer Diskurse, also etwa des publizistischen. Zum anderen übersetzt die Lyrik den sorbischen Heimatbegriff des 19. Jahrhunderts in den der Moderne. Diese Dichter und Dichterinnen übernehmen die Rolle, die etwa im Prag der 1920er- und 1930er-Jahre Publizisten und Übersetzer spielten.

Führte die Abgrenzung vom „großen Anderen“, vom Deutschen, die Skala gleichsam prämodern fortschreibt, und seiner Autorität über so lange Zeit zur „wesenhaften Verkennung seiner selbst“ (Koschmal 1992:85), so wandelt sich in Chěžkas Lyrik das Ich erstmals von diesem Objekt der Kommunikation zum kommunizierenden Subjekt. Das literarische Ich öffnet sich und wird dialogfähig. Die ab- und ausgrenzende Eindeutigkeit des Wortes, die in Jurij Brězans Roman „Bild des Vaters“ die Sicherheit gebende Eindeutigkeit von Heimat noch monumental in Stein meißelt, wird von einer instabilen Mehrdeutigkeit, von der Metapher, vom unabgeschlossenen Bild abgelöst. Der Philosoph Vilém Flusser verwendet – wie Skala – die Metapher der „Verwurzelung“ für die prämoderne jüdische Minderheit in Prag und erklärt diese als Sicherheit und Orientierung gebende Ordnung. Sie sei im „Bodenlosen“ der jüdischen Vernichtung zerstört worden.

Sorbisch-deutsche Ambivalenz ist in diesem neuen, hier ästhetisch, d. h. lyrisch grundgelegten Heimatkonzept nicht nur möglich, sondern konstitutiv und damit unabdingbar. Denn das Fremde, die fremde Sprache wird nicht mehr ausgeschlossen, sondern integriert. Es ist nun von „verlustbewusster Abkehr“ (Koschmal 1992:88) von jeglicher Exklusivität die Rede, von der Absage [sic!] an das geschlossene „Haus unserer Literatur“ (Koschmal 1992:89). Der Verlust ist jener der sicheren Ordnung, der Verwurzelung in Skalas Heimatkonzept. Die implizite, ja im Begriff „Haus“ explizite Poetik dieser Lyrik mit früheren Positionen zur sorbischen Heimat ist unschwer erkennbar.

Ganz im Sinne des grenzüberschreitenden Nepomuk hat sich der sorbische Mikrokosmos zuerst ästhetisch, in seiner metaphorischen Mehrdeutigkeit, geöffnet und dann zum Makrokosmos des „Wortalls“ geweitet. Er liegt – folgt man diesen Metaphern der neueren sorbischen Lyrik – nun mehr „zwischen den Kulturen“ als in nur einer: „sekunda“ und „schtunda“ (sorbisch „hodžina“) bei Róža Domašcyna (zudem mit „sch“ geschrieben) sind weder sorbisch noch deutsch. In Prag wurde dieses Phänomen, bezogen auf die Juden, als „Übernation“, als „weder-noch“ konkretisiert. Wir schweben in der sorbischen Lyrik irgendwo dazwischen. Sorbische Lyrik wurzelt nicht mehr prämodern mit Jan Skala real „im und am Boden“, sondern mit Kito Lorenc u. a. metaphorisch offen und ambivalent in der Luft, schlägt in der „Luft Wurzeln“. Dieses sorbische Oxymoron mag an das von Claudio Magris in seinem Aufsatz „Oxymoron Prag“ erinnern. Die Sprachwelten sind „zueinander offen“ geworden – eine geistige Revolution hat sich vollzogen! Es ist nicht weniger als der Übergang des Heimatbegriffs der Prämoderne zu dem der Gegenwart. Man sollte sich diese Vorreiterrolle der Lyrik vor Augen halten: Ein exklusiv-prämoderner Heimatbegriff wurde von einem modern-integrativen abgelöst. Die Frage bleibt allerdings offen, wie sehr er in nicht-literarischen Diskursen angekommen ist. Wünschenswert, ja notwendig wäre dies allemal.

Geht man mit Róža Domašcyna nicht „einkaufen“ und auch nicht sorbisch „naku-pować“, sondern „einkovatschen“, dann wird dieses „Schweben der Sprachen“ in ihrer so unideologischen Leichtigkeit nachvollziehbar. Hier ist nichts mehr im Heimatboden verwurzelt, sondern hier kehrt jenes Bild von Kito Lorenc vom Wurzeln (der Bäume) in der Luft, das Tomasz Nawka in einem Essay so faszinierte, wieder. Sorbische Heimatpolarität löst sich dabei mit spielerischer Leichtigkeit auf und führt den Heimatbegriff in das 21. Jahrhundert hinüber, dem – nach Italo Calvino – eine neue Leichtigkeit eigen ist. In der sorbischen Kultur wird damit eine neue bikulturelle Heimat als „transnationaler Erfahrungsraum“ (Ulrich Beck) entdeckt. Dass dies zuerst in der Literatur geschehen ist, überrascht nicht, ist sie doch für den Slowaken Petr Zajac der Raum der Kreativität und der Interaktion von Lokalem und Globalem.

3.2. Die interkulturelle Region als Heimat

Heute erkennt man zunehmend, dass der Heimatbegriff, der sich als ethnisch reiner und homogener versteht, noch nie angemessen war, weder sachlich noch ethisch. Tief verwurzelte Kulturräume sind – auch laut Goethe – immer schon interkulturell gemischt. Sie schließen auch das Fremde ein. Die oft „grenzüberschreitende Region“ liefert uns alternative Identitätsangebote zum ‚klassischen‘ tradierten Heimatbegriff: Denn einer Region fühlen wir uns zugehörig. In ihr sprechen wir eine eigene Sprache, einen Dialekt, pflegen wir lokale Bräuche. Sie ist überschaubarer und steht uns emotional

näher als der Staat. In der Kultur der Region kann die Seele mit Georg Simmel den Weg zu sich selbst finden. Die Region wird auch dem emotionalen Bedürfnis der Zugehörigkeit zu einem Raum gerecht. In der Region sind also Prozesse möglich, die eine fehlende Stadtkultur offensichtlich kompensieren können.

Traditionell schreibt jedoch der Staat seine Geschichte als eine Geschichte der Nation, nicht aber der Region. Auch die Wissenschaften sind primär an Nationalem interessiert, etwa an nationaler Volkswirtschaft. Auch in der Wissenschaft werden Regionen erst in den letzten beiden Jahrzehnten verstärkt entdeckt, wenn man etwa an der Universität in Wien ein Graduiertenkolleg zu Galizien etabliert, wenn man in Bayern bayerisch-böhmische Landesausstellungen, nicht aber deutsch-tschechische durchführt. Das vermeintliche Ende der Nationalismen in Europa führt wohl zur Aufwertung der Region. Das ließe sich als eine Chance auch für eine sorbische Regionalidentität und Heimat entdecken bzw. verstärkt nutzen. Regionen wie Galizien und die Lausitz sind Rand- und Übergangsregionen, sind Mischräume. Sie bilden vielfach die kulturelle Peripherie in einer Kultur, die etwa auch in Polen (Andrzej Stasiuk) zuletzt ins Zentrum gerückt ist.

Solange der Staat als Einheit dominierte, stand das kulturelle Zentrum, die Stadt, im Vordergrund. Seit aber die Region ins Blickfeld gerät, rückt die kulturelle Peripherie in den Mittelpunkt. Ob sie ein neues Identifikationszentrum werden kann, auch ohne die Komponente Stadt? Warum nicht!? Denn nicht im Zentrum, sondern an der Peripherie steht der Austausch mit dem anderen, dem Fremden im Vordergrund. Hier herrscht mehr Dynamik, mehr Veränderung und Offenheit. In der sorbischen Kultur wurde dies erstmals in der Lyrik entdeckt.

In Polen ist es der Erzähler Andrzej Stasiuk, der einen analogen Paradigmenwechsel in der Prosa immer neu formuliert: Er vermisst sein Vaterland, das in einer polemisch-revolutionären Absicht nicht mehr Polen heißt, durch die ihm benachbarten Regionen verschiedener Nationen neu. Damit ist seine regionale Heimat eine national-gemischte. Ohne dass ihm dies bewusst ist, ohne dass er seinen Vorläufer in dieser Idee zitiert, kann er sich dabei auf den Polen Stanisław Vincenz berufen, für den „echter Universalismus“ „seine Wurzeln in der Erde“ hat. Damit überwinden Vincenz und – ein halbes Jahrhundert nach ihm – Stasiuk den bodenständigen Heimatbegriff Skalas auf einen global-transnationalen Heimatbegriff hin.

3.3. Die neue sorbische Heimat

Nein, die Sorben haben und brauchen keine neue Heimat. Das ist nicht die Hypothese dieser Ausführungen. Ihre Heimat ist die tradierte Kulturregion, der sich Sorben zugehörig wissen. Die „neue Heimat“ ist jedoch eine neu verstandene, eine neu konzipierte Heimat. Das heißt, die Wahrnehmung der eigenen Heimat hat sich verändert, zumindest bei vielen. Bei aller möglichen Definition eines Heimatbegriffs sollte dessen Historizität außer Frage stehen. Heimat ist deshalb heute anders zu fassen als in der Zwischenkriegszeit Skalas.

Der neue Heimatbegriff basiert weiterhin auf der Region. Diese ist jedoch nicht als eine ethnisch reine, sondern als transnational gemischte zu verstehen. Sie widersetzt sich damit in ihrem Wesen jeglicher Exklusivität, die etwa Kosyks oder Skalas Heimatbegriff vorwiegend zugrunde liegt. In der Region wird eine über Jahrhunderte gewachsene Transnationalität jenseits der Nationen, der Staatswesen längst schon gelebt.

Deshalb bildet wohl für den Polen Stanisław Vincenz auch die Region und nicht der Staat die Seele Europas. Für ihn findet in der Region ein Dialog, ein Austausch statt.

Gerade die kulturell periphere Region, die Lausitz nicht weniger als Galizien, bildet eine klassische Nahtstelle. Ihr Raum ist einer der Übersetzung und der Kommunikation mit dem Anderen, dem Fremden. Legt man dem neuen Heimatbegriff somit die Region zugrunde, dann bedeutet dies Transnationalität diesseits der Staatswesen. Sie erhält das vielfältige Europa am Leben. Hier findet der – kulturelle – Austausch statt, hier atmet die Seele. Nicht zufällig verschafft sich diese Seele in der sorbischen Lyrik, einer Gattung, in der die emotive Funktion dominiert, zuerst Geltung. Vincenz macht deutlich, dass dieser Austausch, den eine Kultur so braucht, wie der Mensch das Ein- und Ausatmen, über lange Zeit in das „kulturelle Unterbewusstsein“ verdrängt war. Verdrängung führt aber zur Kompensation, in unserem Fall – bei Skala und Kosyk – zu einer unangemessenen Hypertrophierung des Eigenen. Zu uneingeschränkt hat ein deutsch markiertes Bewusstsein dominiert. Ein hypertrophiertes sorbisches Heimatverständnis war und ist aber die falsche Antwort darauf.

Die Zeiten dieser Verdrängung sind im neuen sorbischen und auch europäischen Heimatbegriff überwunden. Nun ist klar, wie wichtig es ist, gerade in der eigenen Heimat das Fremde mit zu sehen und als Komponente des Eigenen auch emotional zu akzeptieren. Diese Akzeptanz des Fremden im Eigenen erleichtert die Akzeptanz des Fremden außerhalb der eigenen Heimat.

Die neue Identität, die neue sorbische Heimat wurzelt deshalb metaphorisch und ambivalent in der Luft. Es ist eine variable Identifikation, die sich aus wechselnden Austauschprozessen mit einem je unterschiedlichen Fremden ergibt und dadurch bereichert wird. Diese neue sorbische Heimat ist aber auch in veränderten wissenschaftlichen Paradigmen zu analysieren, die nicht länger das Nationale als Grundkategorie absolut setzen sollten, sondern die Emotionalität der Region, die Diversität und den Austausch von Eigenem und Fremdem. Erst diese Heterogenität der Ethnien und der Kulturen bereitet den Boden für eine neue, aus der Diversität erwachsende Kreativität der Region (Zajac).

In der sorbischen Kultur hat sich diese besondere Kreativität des emotional verankerten Regionalen bereits in der Lyrik des 20. Jahrhunderts manifestiert. Diese geistige Revolution dürfte in ihrer umfassenden Bedeutung nicht angemessen wahrgenommen worden sein. Die sorbische Kultur insgesamt kann ihre Heimat neu als plurale Identität wahrnehmen. Das ist eine moderne, eine europäische Konzeption, die sich nicht mehr von anderen europäischen regionalen Identitäten und ‚Heimaten‘ abgrenzt. Dieses neue Konzept von Heimat ist – und darin möchte ich dem von mir sehr geschätzten Denker Tomáš G. Masaryk doch vehement widersprechen – ebenso human wie progressiv.

Literatur

- Goethes sämtliche Werke 19. Band. Schriften zur Literatur. Berlin (Ullstein) 1924.
- Jakobson, Roman: „Problems of Language in Masaryk’s Writings“. In: Novák, Josef (Ed.): *On Masaryk: Texts in English and German*. Amsterdam 1988.
- Koeltzsch, Ines: *Geteilte Kulturen. Eine Geschichte der tschechisch-jüdisch-deutschen Beziehungen in Prag (1918–1938)*. München 2012.
- Koschmal, Walter: „Das sorbische „Wortland“ – „Na puću za druhej domiznu“ (Zur Sprache des Unbewußten in der sorbischen Literatur)“. *Lětopis* 39, H. 1, 1992, S. 84–90.

- Koschmal, Walter: „Von Amselchen und Dohlen. M. Kosyks Gedichte zwischen sorbischer Idylle und Fremde“. In: Marti, Roland (Hrsg.): Mato Kosyk 1853–1940. Bautzen 2004, S. 200–223.
- Koschmal, Walter: „Zum folkloristischen Synkretismus des Hans Watzlik. Eine sprachlich-metaphorische Landnahme“. In: Koschmal, Walter und Václav Maidl (Hgg.): „Hans Watzlik – ein Nazidichter?“. Wuppertal 2006, S. 186–218.
- Kroh, Peter J. J.: Nationalistische Macht und nationale Minderheit. Jan Skala (1889–1945). Ein Sorbe in Deutschland. Berlin 2009.
- Kundera, Milan: „Einleitung zu einer Anthologie oder Über drei Kontexte“. In: Chvatík, Květoslav (Hrsg.): Die Prager Moderne: Erzählungen, Gedichte, Manifeste. Frankfurt/M. 1991, S. 7–22.
- Kulturwille. Zeitschrift für Minderheitenkultur und -politik. 1. Jg. Berlin: 1925 (Verantwortlicher Red.: Jan Skala-Łužičan).
- Masaryk, T. G.: Nová Evropa: Stanovisko slovanské. Praha 1920.
- Novák, Josef (Ed.): On Masaryk: Texts in English and German. Amsterdam 1988.
- Sternberger Dolf, Storz Gerhard, Süskind Wilhelm E.: Aus dem Wörterbuch des Unmenschen. München 1962.
- Urzidil, Johannes: „Das tschechisch-deutsche Problem einst und jetzt“. Preußische Jahrbücher Berlin 1925, Bd. 200, Nr. 1, S. 1–12.
- Urzidil, Johannes: „Entgegnung“. Preußische Jahrbücher. 1925a, Bd. 201, Nr. 2, S. 235–236.
- Zmeškal, Vladimír: T. G. Masaryk a Lužice. Praha 1930.